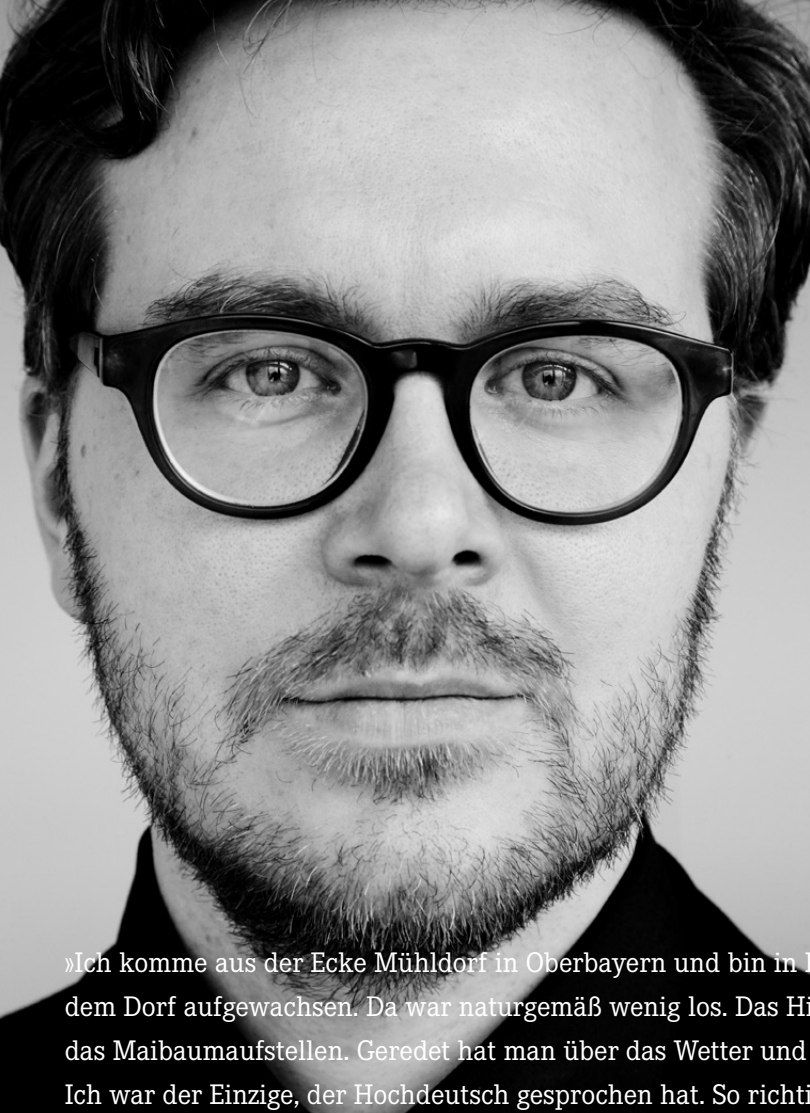


»Irgendetwas  
stimmt  
da  
nicht!«

Ein Gespräch mit den  
investigativen Journalisten  
Frederik Obermaier  
und Bastian Obermayer  
(*Süddeutsche Zeitung*),  
die im Zusammenhang  
mit den Panama Papers  
zu Weltruhm gelangten.

Von Peter Felixberger und Armin Nassehi



»Ich komme aus der Ecke Mühldorf in Oberbayern und bin in Polling auf dem Dorf aufgewachsen. Da war naturgemäß wenig los. Das Highlight war das Maibaumaufstellen. Geredet hat man über das Wetter und die Ernte. Ich war der Einzige, der Hochdeutsch gesprochen hat. So richtig habe ich zum Dorfleben nicht dazugehört. Weshalb es mich schnell hinausgetrieben hat nach Burghausen, Altötting oder München – nach damaligem Maßstab also in die weite Welt. Nach dem Abitur habe ich Politikwissenschaft studiert und Journalistik noch dazugenommen. Ich bin in den Jemen gegangen, um Arabisch zu lernen, dann nach Südafrika zum ZDF und nach Kolumbien zum Studium. So entstand der Wunsch, Auslandskorrespondent zu werden. Nach einem Volontariat bei der *Süddeutschen Zeitung* bin ich in die investigative Recherche reingerutscht. Hans Leyendecker hatte einen Mitarbeiter für eine Hells-Angels-Geschichte gesucht. Nach dieser Recherche hat er mir eine Teilstelle angeboten. Seit fünf Jahren bin ich fest dort.«

**Frederik Obermaier**

## Bastian Obermayer

»Ich bin aus Rosenheim, was einem lange in den Knochen steckt. Aus einer Gegend mit einem Medienmonopol, das uns als junge Leute wahnsinnig gemacht hat, weil vieles einfach nie den Weg in die Zeitung gefunden hat, wie zum Beispiel die Abhörenanlagen in Bad Aibling. Ich wollte immer Fußballprofi und Schriftsteller werden, war aber für beides nicht gut genug. Dann wollte ich auf Sportjournalist umsatteln, bin aber zum Glück im *SZ-Magazin* gelandet, wo ich für mich das lange Reportageformat – angefangen bei den Patres im Kloster Ettal bis zu einem SS-Mörder, der an einer Massenerschießung in der Ukraine beteiligt war – entdeckt habe. Daraufhin hat mich Hans Leyendecker gefragt, ob ich nicht in die investigative Recherche wechseln wolle. So war's.«

Fotos: © Stephanie Füssenich



**Kursbuch:** Sie sind beide aus der Provinz in die weite Welt gezogen. Mit dem Impuls, mehr zu sehen, mehr zu erkennen, mehr wahrzunehmen, Grenzen zu überschreiten. Investigativer Journalismus bedeutet Grenzüberschreitung. Steckt dahinter mehr als ein biografischer Impuls?

**Frederik Obermaier:** Grenzen überschreiten ist vielleicht eine Überinterpretation. Ein Antrieb bei mir waren die Geheimnisse, die es in meiner Familie gab. Offenkundige Anhaltspunkte, über die aber nie gesprochen wurde. Meine Urgroßeltern waren Sudetendeutsche, und ich kann mich noch genau an ein Foto bei meiner Uroma erinnern, auf dem mein schon verstorbener Uropa in einer sehr dunklen Uniform zu sehen war. Niemand hat je über seine Nazivergangenheit geredet. In einem anderen Zweig der Familie wurde nie groß erzählt, wer eigentlich der Vater diverser Kinder ist. Zu wissen, wer wo herkommt, war im bayerischen Hinterland für den Umgang miteinander grundlegend wichtig. Mich hat das alles sehr früh sehr interessiert, und mit meiner Neugier bin ich natürlich ständig an Grenzen gestoßen. Das wurde mein Antrieb: nicht voranzukommen, aber zu spüren, dass da doch irgendetwas ist. Hier würde ich die Parallele zum investigativen Journalismus sehen. Oft ist der Auslöser auch hier ein diffuses Gespür, eben ein Gefühl, dass da irgendetwas nicht stimmt. Um dem dann nachgehen zu können, braucht man natürlich die Freiheit, über Monate hinweg eine Geschichte zu recherchieren.

**Kursbuch:** Sie haben auf eine interessante Differenz innerhalb des Mediensystems hingewiesen, nämlich auf die zwischen Oberfläche und Tiefe. Medien beschreiben oft nur die Oberfläche. Gleichzeitig sind die Geschichten, die wir über unsere Welt erzählen, größtenteils Mediengeschichten. Das heißt: Fast nichts von dem, was wir heute wissen, ist nicht über die Medien rückbestätigt. Dekonstruieren Sie in und durch Ihre Arbeit diese medial vermittelten Oberflächenbilder?

**Bastian Obermayer:** Als investigative Journalisten erfüllen wir weniger eine rein beschreibende Funktion. Wenn ich als Magazinreporter jemanden begleitet habe, war es für mich klar, mehr oder weniger alles aufzuschreiben, was ich gesehen habe. Das meiste davon habe ich nicht groß hinterfragt. Ein investigativer Reporter oder eine investigative Reporterin hinterfragt dagegen ständig: Stimmt das, was mir hier erzählt wird? Sind das verlässliche Angaben? Das Hinterfragen kann natürlich auch nerven, aber bei vielen Medien geschieht genau das zu selten, oft übernehmen sie Aussagen ohne jede Prüfung auf ihren Wahrheitsgehalt. Bei Themen allerdings, die wichtig für unsere Gesellschaft und unser Zusammenleben sind, braucht es diese distanziert kritische Haltung. Besonders gegenüber Menschen, die eine öffentliche Funktion innehaben und sich deshalb in der Öffentlichkeit rechtfertigen müssen. Das macht den Unterschied. Wenn der Maler nebenan behaupten würde, dass er jede Form von Schwarzarbeit ablehnt, aber sonntags immer sein Arbeitszeug in den Wagen packt, hat man unter Umständen eine Vermutung, geht aber der Sache nicht weiter nach. Der Mann ist nicht so relevant, dass man sein womöglich widerrechtliches Tun öffentlich machen müsste. Wenn aber jemand, der in ein Amt gewählt wurde, Dinge tut, die nicht mit dem übereinstimmen, was er sagt – dann sind wir da und hinterfragen die Sache. Bei mir sind es übrigens weniger die Geheimnisse in der Familie als der Umstand, dass meine Mutter von München aufs Land gezogen ist, Mitte der 1980er-Jahre, also in den Zeiten von Wackersdorf. Sie war natürlich die einzige linksalternativ-grüne Frau im Dorf und für alle die »grüne Hexe«. Von ihr habe ich einen sehr ausgeprägten Sinn für Ungerechtigkeit übernommen. Franz Josef Strauß war für sie der absolute Feind. Wenn ich böse wäre, würde ich ihr unterstellen, dass sie nicht sonderlich traurig war, als er gestorben ist. Auch der Atomunfall in Tschernobyl war für uns ziemlich prägend, weil wir danach lange Zeit vieles einfach nicht mehr durften.

**Kursbuch:** Ein Streiter also für Gerechtigkeit?

**Bastian Obermayer:** Ja, mit einer wichtigen Einschränkung: Selbst wenn etwas schreiend ungerecht ist, muss man ohne Schaum vor dem Mund recherchieren und alles in Ruhe anschauen, sonst macht man Fehler. Die Wut kann nur der Antrieb sein, noch genauer zu recherchieren. Interessant übrigens, dass wir ähnliche Erfahrungen gemacht haben, Frederik – wusste ich gar nicht. Im Fußballverein musste ich Bayerisch lernen, weil ich als »Preiss« sonst nie akzeptiert worden wäre. Wenn du dich in so einer Umgebung nicht anpassen kannst, wirst du nie Teil des Ganzen werden. Trotzdem habe ich nie so richtig dazugehört. Und als ich dann später aufs Gymnasium ging, habe ich mich sogar noch weiter separiert. »Die vom Gymi« waren eben angeblich anders.

**Kursbuch:** Wenn man den Kontext mit der Geschichte einer anderen Person herstellt, überschreitet man dennoch eine Grenze. Nicht im Sinne einer schlichten Oberfläche, sondern als Durchdringen vielschichtiger, kontroverser und komplexer Wirklichkeiten. Wie bekommt man als investigativer Journalist überhaupt das Gefühl, dass man umfassend in die Tiefe recherchiert? Oder anders gefragt: Leidet man nicht daran, dass nur die Oberfläche angekratzt wird? Die Panama Papers blieben als riesige Datenrecherche letztlich doch auch auf der Ebene unter der eines konkreten Eindringens in die Lebenswelten der Betroffenen.

**Frederik Obermaier:** Das zeigt ein grundsätzliches Problem im Journalismus. Ich habe selten das Gefühl, mich mit einem Thema so weit befasst zu haben, wie ich es gerne getan hätte. Aber es ist gut, dass man irgendwann auch zur Veröffentlichung kommen soll. Sonst verliert man sich oft in Details, die für unsere Leser und Leserinnen vielleicht gar nicht so wichtig sind. Für eine Geschichte ändert es womöglich wenig bis nichts, ob eine Firma Sunshine Limited oder Sunshine LLC heißt, hinter der wiederum eine Sunshine Limited steht. Allerdings ja: Dieses Spannungsverhältnis hat man immer, nur lernt man, besser damit

umzugehen. Bei den Panama Papers zum Beispiel sind wir über Monate hinweg immer wieder auf den Namen Leticia Montoya gestoßen. Der steht für eine Frau, die Zehntausende Firmen wohlgermerkt auf dem Papier leitet, darunter auch solche, die in den Siemens- oder FIFA-Korruptionsskandal verwickelt sind. Wir kannten die Frau nur vom Papier, also wollten wir genauer wissen, wer sie ist, diese Scheindirektorin – die auch noch ziemlich schlecht bezahlt wird und ganz offensichtlich gar nicht mitbekam, was sie alles unterschrieben hat. Wir sind also nach Panama gereist, in ein Fischerdorf – insgesamt sehr ärmliche Verhältnisse –, und haben versucht, mit ihr zu reden. Sie hat leider nicht in ein längeres Gespräch eingewilligt. Und mit Prominenten und Politikern ist die Kommunikation dann ohnehin nur sehr beschränkt möglich. Wir hatten beispielsweise vor einigen Jahren herausgefunden, dass der Militärstandort Rammstein eine wichtige Rolle im US-Drohnenkrieg spielt. Barack Obama hat dann bei einem Deutschland-Besuch – sozusagen in einer Kommunikation auf indirektem Wege – heraustrompetet, er hätte gehört, dass deutsche Journalisten etwas über den Drohnenkrieg verbreiten würden. Er könne dazu nur sagen, dass von Deutschland aus keine Drohnen starten würden. Aber genau dies hatten wir nie behauptet oder geschrieben. Was wir gesagt haben, war, dass hier eine Steuerungszentrale sei. Ein gutes Beispiel für eine ablenkende Tarnen-und-täuschen-Kommunikation, der man nicht auf den Leim gehen sollte. Nur wenn man so eine Aussage einordnet, statt sie bloß wiederzugeben, können sich Leser und Leserinnen vernünftig eine Meinung bilden.

**Bastian Obermayer:** Wir würden natürlich gerne öfter mit den Leuten reden. Aber wenn wir auf Leute zugehen, kommen wir in der Regel mit belastendem Material. Sonst würden wir ja gar nicht reden wollen. Einmal habe ich mit einem, der über seine Mutter Bevollmächtigter eines Schwarzgeldkontos war, eine Stunde telefoniert, ohne Vorbedingung. Er erzählte, er habe sich nie gut mit seiner Mutter verstanden und sei nur der Form halber als eines ihrer Kinder als Bevollmächtig-

ter eingetragen worden. Er habe seine Mutter nicht angezeigt – das sei in dem Zusammenhang der einzige Vorwurf gegen ihn gewesen. Ein unterlassener Schritt also, den man von niemandem erwarten könne. Er hat den Sachverhalt so plausibel erklärt, dass wir keinen relevanten Vorwurf mehr sahen. Solche Fälle sind allerdings sehr selten. Normalerweise sitzen wir Rechtsanwälten gegenüber, die in einem sogenannten Hintergrundgespräch Erklärungen abgeben, die sie zwar nicht weiter belegen, aber mit dem Ziel führen, auf diesem Wege einen Verdacht auszuräumen. Was für uns insofern schwierig ist, als wir solche Gespräche, auch wenn sie nicht der weiteren Wahrheitsfindung dienen, natürlich nicht einfach unter den Tisch fallen lassen können.

**Frederik Obermaier:** Ganz wichtig: Wir suchen mit jedem, dem wir einen Vorwurf machen, das Gespräch, bevor wir etwas veröffentlichen. Und geben ihm die Möglichkeit, nicht nur Stellung zu nehmen, sondern sich mit uns hinzusetzen und darüber zu reden.

**Kursbuch:** Sie sind aber keine Staatsanwälte. Die haben es leichter, mit den Leuten zu reden, wenn sie ihrer habhaft werden. Interessanterweise tauchen in Ihren Beschreibungen Bezüge und Begriffe auf, die ein Staatsanwalt ebenfalls verwenden würde: Beschuldigung, Entkräftung, Beweise. Und ein ganz wichtiger Begriff bei Ihnen ist Geschichte. Am Ende steht bei Ihnen ja keine Anklage, sondern eine Geschichte, die nicht vor einem Gericht Bestand haben muss. Was ist eine gute Geschichte?

**Bastian Obermayer:** Letztlich sind wir Unterhalter. Wenn wir das nicht wären, würden wir unsere Recherchen nur so genau wie möglich dokumentieren. Wir müssen sie aber in eine Form bringen, mit der wir den Leser interessieren, ihn berühren und ihm Dinge erklären, die lesbar sind. Dafür brauchen wir ein Narrativ, eine Geschichte nach Fragestellungen wie: Worum geht es ganz zentral, was ist die Überhöhung und was ist die Bedeutung für die Gesellschaft? Und



müssen das am Ende auch noch so aufschreiben, dass viele es verstehen.

**Kursbuch:** In der Narratologie oder Erzählforschung gibt es zwei Regeln, die für eine gute Geschichte gelten. Die eine ist die Kunst des Weglassens, die andere die Kunst, Konsistenz herzustellen. Heißt: Sie müssen eine konsistente Geschichte auf der Basis von inkonsistentem Material erzählen. Sie müssen weglassen, um zu unterhalten. Die Panama Papers erfüllen diese Kriterien auf perfekte Weise.

**Bastian Obermayer:** Leider geht es am Ende bei uns nicht nur darum, zu unterhalten, das wäre weniger aufwendig. Wir müssen und wollen dabei auch der Fairness genügen. Wir dürfen nichts weglassen, was entlastend ist. An diesem Punkt kontrollieren wir uns gegenseitig. Dann erfolgt die Prüfung mit einem anderen Ressort-Textchef und am Ende mit dem Justitiar. Und der versteht überhaupt keinen Spaß. Die Einfügung »Wurde befragt und hat keine Stellung bezogen« ist nicht gerade leserfreundlich im Text, aber rechtlich unabdingbar. Wir müssen am Schluss immer eine Textversion finden, die fair, zugespitzt, wahrheitsgetreu und unterhaltsam ist und die uns von Schriftstellern und Verfolgungsjournalisten unterscheidet. Bis zum Ende müssen wir ergebnisoffen bleiben und dem Zweifel Raum geben.

**Kursbuch:** Was heißt wahrheitsgetreu? Auch und gerade wenn wir an die derzeitige Diskussion um »Fake News« und »Lügenpresse« denken.

**Frederik Obermaier:** Wir müssen uns bewusst der Objektivität annähern. Natürlich hat jeder von uns seine subjektiven Blickwinkel, die wir umfänglich thematisieren, um dem Leser die Möglichkeit zu geben, sich ein eigenes Bild zu machen. Im Internet haben wir diesbezüglich mehr Möglichkeiten als in der gedruckten Zeitung, wie zum Beispiel Links auf Originaldokumente und Reports oder ausreichend Platz, belastende Mails oder ähnliches Material komplett zu zeigen. Alles natür-

lich nur, solange keine Privatinformationen darin enthalten sind. Die Art von Berichterstattung, die wir betreiben, ist ein gutes Gegenmittel zu allen Vorwürfen rund um die »Lügenpresse«. Wir legen offen, woher unsere Informationen stammen. Wir machen Verdachtsberichterstattung, sagen also nicht: »Dieser Mann ist korrupt«, sondern: »Es gibt viele Anhaltspunkte, dass dieser Mann mutmaßlich korrupt ist.« Wir machen aber auch kein »he said, she said«, sondern wir wollen es einordnen und kritisch hinterfragen. Unsere Arbeit ist sicher in der Nähe der Aufklärung durch Staatsanwälte und Ermittlungsbehörden angesiedelt, aber es gibt einen erheblichen Unterschied. Für einen Richter oder Staatsanwalt gibt es zwei Kategorien: legal – illegal. Für uns gibt es viel mehr Kategorien. Nur weil etwas legal ist, heißt es für uns nicht, darüber nicht zu berichten. Viele Schweinereien sind legal, zum Beispiel, wenn große Konzerne durch Schachtelkonstrukte ihre Steuern auf 0,0-irgendwas drücken. Es ist wichtig, die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, weil es illegitim sein kann. Auf dieser Grundlage passiert dann politische Meinungsbildung. Jeder kann sich eine Meinung dazu bilden, ob er bei der nächsten Wahl eine Partei unterstützt, die an dieser Schweinerei etwas ändern will.

**Kursbuch:** Was Sie hier beschreiben, setzt einen ziemlich kompetenten Leser voraus. Gibt es dieses bürgerliche Lesepublikum überhaupt noch, das differenzierte Erörterungslagen verstehen will?

**Frederik Obermaier:** Diesen Leser gibt es in einer großen Zahl. Wir hatten hausintern immer wieder die Debatte, ob unsere Stücke vielleicht zu lang sind und es dafür womöglich keine Leser mehr gibt. Online kann man übrigens sehr gut erkennen, wie lange unsere Leser dranbleiben. Und siehe da, gerade die langen Stücke finden oft sehr viele Leser. Mehr als 30 Minuten Lektüre sind keine Seltenheit. Kurzum: Es gibt ein Publikum für lange, hintergründige Lesestücke. Dort wird dann nicht selten weiter geprüft und verglichen. Die Leser nehmen es nicht als die letzte Wahrheit, was wir schreiben.

**Bastian Obermayer:** Das richtige Wort ist eher, wir müssen aufrichtig berichten. Wir müssen transparent klarmachen, was wir wissen und was nicht, wie die Faktenlage ist und wie wir etwas einordnen. Und wir dürfen per se nicht mehr Be- als Entlastendes verwenden. Für uns ist eine Leitfrage: Würden wir es den Betroffenen auch so ins Gesicht sagen können? Wir stehen ja spätestens seit Panama selbst unter medialer Beobachtung. Es gibt Leute, die sich freuen würden, wenn wir einen Fehler machen. Das heißt für uns, wir müssen in unseren E-Mails noch mehr als früher auf den richtigen Tonfall achten. Den Menschen, die wir anschreiben, schildern wir im ersten Absatz immer unseren Eindruck des Sachverhalts. Dann stellen wir dazu Fragen und geben den Leuten genügend Zeit, mit Bedacht zu antworten. Außerdem muss klar sein, was unser hauptsächlicher Vorwurf ist. Wir schießen also nicht 48 Fragen ab, die in nur einer Stunde zu beantworten seien – weil wir ansonsten ohne Stellungnahme drucken würden. So etwas gibt es nämlich auch in unserer Branche.

**Kursbuch:** Das, was Sie tun, ist auf den ersten Blick moralisch einwandfrei. Das moralisch Gute ist aber nicht für jeden gleichermaßen gut. So könnte Ihre Gesellschaftskritik auch von rechten oder neurechtsbürgerlichen Kreisen instrumentalisiert werden.

**Frederik Obermaier:** Ganz klar, dies ist eine anhaltende Debatte, die wir untereinander, in unseren Familien und unserem Team führen. Der Kern der Panama-Recherche war, dass es eine Parallelwelt gibt, in der man sein Geld und sein illegitimes Treiben vor der Öffentlichkeit verstecken kann. Und das Eintrittsgeld in diese Parallelwelt ist relativ hoch. Dort sind die Reichen und Superreichen. Und nicht der Handwerker, der unten gerade den Eingang des soziologischen Instituts streicht. Natürlich könnte unsere Arbeit das Narrativ »Die da oben machen eh, was sie wollen« stärken. Noch schlimmer aber wäre es, wenn Medien etwas verbergen würden, was einem bestimmten politischen Narrativ entgegenläuft. Wir müssen unabhängig von jedweder politischen

Couleur berichten, dann kann jeder für sich entscheiden, wie er das einordnen will.

**Bastian Obermayer:** Natürlich liefern wir auch Stammtischmunition nach dem Motto: Die dürfen alles und wir nichts. Gutes Beispiel: Wir haben gerade einen Handwerker für einen Wanddurchbruch in unserer Wohnung gesucht. Erstaunlich viele haben ganz selbstverständlich vorgeschlagen, das schwarz zu machen. Im Einzelfall mag das nun nicht relevant sein, aber es ist im Ansatz dasselbe wie die 140 Millionen Euro, die eine Milliardärsfamilie hinterzieht, und sehr wahrscheinlich kommt in Summe am Ende sogar viel mehr zusammen. Gemeinsam haben beide Fälle, dass jemand entscheidet, den Gesellschaftsvertrag oder das, was wir rechtlich vereinbart haben, auszuhebeln und sich darüber hinwegzusetzen. Möglicherweise wird das durch unsere Berichterstattung verschärft, weil Leute sagen: Die da oben machen es sowieso, warum also wir nicht? Darauf können wir aber keine Rücksicht nehmen. Was die Leute mit unseren Erkenntnissen machen, liegt nicht mehr in unserer Hand. Wir verfolgen deshalb auch jeden Tipp, egal welche Partei oder Institution er betrifft.

**Kursbuch:** Sie haben gerade auf eine komplizierte Sache hingewiesen, die wir die Darstellbarkeit der Welt nennen könnten. Das betrifft ja auch Sozialwissenschaftler. Wie beschreiben wir eigentlich diese Welt? Oder anders gefragt: Können Sie sich vorstellen, investigativ am Uninteressanten zu arbeiten?

**Frederik Obermaier:** Aber genau das haben wir gemacht. Wir haben uns eines der vermeintlich uninteressantesten Themen, die es gibt, herausgesucht: Steuerspar- und Steuerhinterziehungsmodelle. Da hätte ich vor einigen Jahren noch gegähnt. Es geht um Ltd. und LLC, Foundation und Trust. Wir wollten zeigen, warum diese Begriffe für unsere Gesellschaft wichtig sind und wie wir sie verständlich übersetzen können. Denn die Konsequenz daraus ist, dass in manchen Ländern zu wenig Geld

für Erziehung und Schulen vorhanden ist, um nur eine direkte Konsequenz zu nennen, oder dass ganze Landstriche in Afrika geplündert werden und dort noch immer Hunger herrscht.

**Kursbuch:** Es gibt natürlich immer unmittelbare Konsequenzen, die man nicht auf den ersten Blick sieht. Beispielsweise gibt es in Lateinamerika viele Reiche und Superreiche, deren Familien von Kindesentführung und Lösegeldzahlungen bedroht sind. Panama war immer das liberale Land in der Region, um sein Familienvermögen zu verbergen und es der Sichtbarkeit im eigenen Land zu entziehen. Wie würden Sie dieser Einordnung begegnen?

**Bastian Obermayer:** Unser Vorwurf ist nicht, dass Leute dort ihr Geld parken. Wenn sie dies tun und die Erträge daraus ordentlich versteuern, ist das überhaupt keine Geschichte. Ich habe auch Verständnis dafür, dass Menschen manchmal – etwa in autoritären Staaten – ihr Geld im Ausland in Sicherheit bringen wollen. Solange es ordentlich versteuert wurde, ist das auch nicht weiter vorwerfbar. Auch wenn das natürlich nur die Reichen tun können. Übrigens: Deutsche Banken dürfen zwar deutschen Bürgern nicht, aber ausländischen Staatsbürgern schon bei der Steuerhinterziehung helfen. Man verstößt damit nicht gegen deutsches Recht. Die UBS beispielsweise hat oder hatte ihren Südamerika-Desk in Hamburg. Wir haben in den Panama Papers einige Konten gefunden, die von Hamburg aus gemanagt wurden. Die Bank hätte ja in diesem Zusammenhang bei jedem Kunden einen Beleg anfordern können, dass das Geld versteuert wurde ...

**Kursbuch:** Wir wollten nur ausdrücken, dass moralische Aufladungen sehr unterschiedlich für eigene Begründungsgeschäfte verwendet werden können.

**Frederik Obermaier:** Keine Frage. Und deshalb müssen wir diesen Argumenten auch nachgehen. Die Argumentation hört man in Lateiname-

rika übrigens sehr oft. Aber Reichtum und Superreichtum sind in Lateinamerika in der Regel sichtbar: große Häuser, große Autos oder Yachten. Das Argument, das Geld im Ausland aus Sicherheitsgründen verstecken zu müssen, ist mit Blick darauf schon nicht mehr ganz so stichhaltig. Schauen wir nach Deutschland. Hier kam es über Heiko Maas zur Diskussion um ein Transparenzregister. Heißt nichts anderes, als dass jeder nachschauen kann, wem die Firma XY gehört. Das hätte unter anderem den Vorteil, dass man weiß, mit wem man Geschäfte macht. Am Ende kam ein Register, aber längst nicht so transparent, wie es sein sollte. Nur Leute mit berechtigtem Interesse können darin nachschauen. Der Grund hierfür ist der Einfluss deutscher Familienunternehmen, die auf die Bundesregierung während des Gesetzgebungsprozesses eingewirkt haben. Sie wollen nicht, dass jemand weiß, welche Firma wem gehört. Angeblich aus besagten Sicherheitsgründen. Es ist aber keineswegs durch Studien nachgewiesen, dass es einen entsprechenden Zusammenhang gibt. Die Ukraine hat zum Beispiel eines der transparentesten Unternehmensregister. Ein negativer Einfluss in dieser Hinsicht ist bislang dort nicht wissenschaftlich belegt. Es ist deshalb unsere Aufgabe, das Thema wieder aufzugreifen und einzuordnen.

**Bastian Obermayer:** Oft wird ja auch nur ein Scheinargument vorgebracht, um von der Anonymität abzulenken, die viele Verbrechen bedingt. In Deutschland wird beispielsweise unglaublich viel Geld gewaschen, weil Leute hierherkommen und Wohnungen kaufen. Wenn eine Firma ein Haus kauft, weiß kein Mensch, wer dahintersteht. In Deutschland gibt es nicht einmal ein zentrales Wohnimmobilienregister. Wenn sich etwa ein Terrorismusfinanzier drei luxemburgische Vehikelunternehmen besorgt, mit jeweils undurchsichtigen Namen, kann er in Deutschland Häuser und Wohnungen kaufen. Das fällt niemandem auf. Wenn hinter jeder Firma aber ein Beneficial Owner in einem Transparenzregister stehen würde, und zwar der Mensch am Ende der Kette, wäre dies alles unmöglich. Es ist doch klar: Jedes Un-

ternehmen nimmt am öffentlichen Leben teil und ist Teil unseres Gesellschaftsvertrages. Deshalb sollte es unser Recht sein, zu wissen, wem diese Firma gehört.

**Kursbuch:** Sie benutzen immer wieder den Begriff Gesellschaftsvertrag, der ja auf einem Repräsentationsnarrativ beruht. Sie sind innerhalb dieser Logik aber nicht vom Volk gewählt, sondern von einem privatwirtschaftlichen Unternehmen, einem Zeitungsverlag, der am öffentlichen Leben teilnimmt, dafür ausgewählt worden. Ein Unternehmen, das am Markt mit seinem Produkt Zeitung reüssieren muss. Wie ist Ihr Selbstverständnis als investigativer Journalist codiert und etwas weiter gefragt: Ist die Wächterfunktion der Medien heute noch zeitgemäß?

**Frederik Obermaier:** Ich sehe diesbezüglich ein großes Spannungsfeld nur in der Theorie. Ja, die *Süddeutsche Zeitung* ist ein privatwirtschaftliches Unternehmen und wird über Werbe- und Aboeinnahmen finanziert. In der Praxis gibt es jedoch eine klare Trennung zwischen Werbung und Berichterstattung. So ist Sixt ein sehr großer Werbekunde, und wir haben in den Paradise Papers über die Familie Sixt und darüber, wie das Unternehmen Steuern vermeidet, recherchiert - und berichtet. Da gibt es für uns keine Begrenzung.

**Bastian Obermayer:** Wir wollen systematisch gesellschaftliche Missstände aufdecken. Wir versuchen dabei, weniger Einzelfälle zu durchleuchten, sondern suchen das systematische Versagen dahinter. Im Grunde haben wir keine Sonderrechte. Was wir tun, kann jeder Bürger tun. Wir haben nicht das Recht, einen Skandal zu recherchieren, nur weil wir von der *Süddeutschen Zeitung* kommen. Journalist ist ein nicht geschützter Begriff, jeder da draußen kann kurzfristig sagen: Ab jetzt bin ich Journalist. Jeder kann im Internet publizieren. Wir tun also nur, was jeder darf. Und wir haben kein besonderes Vorrecht, die Mächtigen infrage zu stellen. Wir tun es auch innerhalb eines Geschäftsmodells, mit dem wir das Ergebnis verkaufen.

**Frederik Obermaier:** Bei Enthüllungen gibt es kein Privileg nur für traditionelle Medienhäuser. Diese Kontrollfunktion üben auch NGOs aus, Nichtregierungsorganisationen, die aufgrund ihrer Expertise Regierungshandeln oder das Tun großer Wirtschaftskonzerne überprüfen. Wir sind deshalb nur eine von mehreren Säulen in diesem Bereich. Wir sind Teil dieser Zivilgesellschaft.

**Kursbuch:** Was ein Missstand ist, ist längst umstritten. Wir leben in Zeiten eines Kulturkampfes, in dem viele dieser Begriffe tatsächlich infrage gestellt werden: Demokratie, Gerechtigkeit, Zivilgesellschaft usw. Es gibt längst erfolgreiche Medien, die durch Statistiken und Daten ganz gegenteilige normative Einschätzungen stützen. Das sieht unglaublich professionell aus. So entsteht eine mediale Konkurrenz des Investigativen. Mit ähnlicher Arbeitsweise und Ästhetik, die aussieht wie Enthüllungsjournalismus.

**Bastian Obermayer:** Aber die Autoren dieser Medien arbeiten eben nicht aufrichtig und transparent, wie wir das vorher für uns beschrieben haben. Sie suchen eher nur Bestätigungen ihres Weltbildes. Wir müssen wie gesagt Be- und Entlastendes gleichermaßen berücksichtigen.

**Kursbuch:** Wahrscheinlich sagen diese Journalisten ähnliche Sätze wie Sie. Und eine Menge Leute gehen ihnen auf den Leim.

**Bastian Obermayer:** Trotzdem bleibt es für mich Meinungsjournalismus. Es ist sehr schwer, mit möglichst aufrichtigen Maßstäben eine möglichst neutrale Position einzunehmen. Wir müssen deutlich machen: Was wissen wir und was wissen wir nicht!

**Kursbuch:** Investigativ heißt in diesem Zusammenhang, den Leuten eine wissenschaftliche Perspektive zu präsentieren. Mit welchen Methoden und Daten kann man eigentlich was sehen?



**Frederik Obermaier:** Stimmt, unsere Arbeitsweise bei Projekten wie den Panama Papers oder den Paradise Papers orientiert sich in Teilen an der Wissenschaft. Ein Artikel aus unserem Ressort vor der Veröffentlichung ist ein Text mit vielen Fußnoten, mit sehr vielen Kommentaren, die durch eine Peer-Review gehen, zusätzlich die Fact Checker, die alles prüfen und hinterfragen, auch die Qualität einer Quelle diskutieren. In der Zeitung sieht man das nicht. Einen Artikel mit 200 Fußnoten würde niemand lesen wollen. Wir ermutigen Kollegen beim Gegenlesen zu Kritik, um so argumentative Schwächen zu erkennen und zu beheben. Wir mussten diesen Diskurs aber erst einüben, weil man in der Vergangenheit nicht gewohnt war, im Team zu arbeiten. Der investigative Journalist war früher eher der lonely wolf.

**Kursbuch:** Referiert das nicht auf eine journalistische Selbstverständlichkeit von früher: der Trennung von Nachricht und Kommentar. Wird sie derzeit aus Ihrer Beobachtung nicht allerorten aufgeweicht?

**Bastian Obermayer:** Bei uns in der Zeitung gibt es Stellen, wo wir das klar trennen. Zuerst natürlich auf der Meinungsseite. Im Nachrichtenteil hingegen sollte die Trennung erfolgen. Auf der Seite 3 wiederum können verstärkt Meinungsteile auftauchen. Auch wir haben dort Wut darüber abgelenkt, wie intakt das System auch ein Jahr nach der Veröffentlichung der Panama Papers noch ist. Oder nehmen wir unser jüngstes Interview mit Edward Snowden, bei dem wir kleine Zwischentexte geschrieben haben. Da kommt es manchmal auf die Formulierung an. Wenn man schreibt: »Snowden ist in Moskau gestrandet«, klingt das unverfänglich und heißt, er wollte dort gar nicht hin, sondern ist dort gelandet und kommt jetzt nicht mehr weg. Womöglich aber wollte er genau dort hin, weil er ein russischer Agent ist. Ich kann das nicht ausschließen, auch wenn ich es für unwahrscheinlich halte. Wenn ich schreibe: »Snowden ist in Moskau gelandet«, dann entspricht es den Tatsachen. Wir gehen in einem Text, der kein Kommentar ist, genau solche Dinge durch.

**Frederik Obermaier:** Oft wird Einordnung als Kommentierung gesehen. Da sehe ich eine Gefahr. Denn ich betrachte unsere Aufgabe auch darin, etwas einzuordnen und zu sagen, wenn es die Unwahrheit ist. Das ist keine Meinung, sondern ein durch Fakten unterlegtes »Es ist falsch!«. Das genau zu differenzieren, ist außerordentlich wichtig.

**Kursbuch:** Wenn wir auf die Panama Papers ganz konkret blicken: Was ist übrig geblieben? Oder haben Sie dazu beigetragen, dass die Täter jetzt noch innovativer geworden sind?

**Frederik Obermaier:** Wir waren nie so naiv, zu glauben, die Panama Papers würden die gesamte Offshore-Geheimwelt austrocknen. Diese Leute, das haben auch frühere Leaks gezeigt, haben in der Folge immer einen Weg gefunden. Allerdings ist der Preis dafür höher geworden. Jeder muss sich jetzt die Frage stellen, ob es ihm dieses Risiko wert ist. Jeder Kunde, der heute Geld in einer Steueroase in einem Trust versteckt, muss mit einer gewissen Angst leben. Es ist die Angst, dass dieser Schleier gelüftet wird. Ein ganz konkretes Resultat ist außerdem eine gesellschaftliche Debatte. Wann haben wir öffentlich je so lange über Briefkastenfirmen und Steuerhinterziehung diskutiert? Wann haben wir Massendemonstrationen dagegen wie in Island gesehen, wo in der Folge ein Regierungschef zurückgetreten ist? Und wir sehen eine weitere Diskussion, die sich auf EU-, UN- und OECD-Ebene in Gesetzgebung niederschlägt. Letztlich ist das langfristig wichtiger als die kurzfristig durch die Panama Papers eingetriebenen 700 Millionen Dollar.

**Kursbuch:** Der Scoop Ihres Lebens ist vorbei. Fällt man als Held dann in ein Loch?

**Frederik Obermaier:** Wir sehen uns beide ganz sicher nicht als Helden. Was wir eher gespürt haben, war Erschöpfung. Mir wurde bewusst, ich brauche eine Pause, um die Batterien wieder aufzuladen. Es war ein sehr angespanntes Arbeiten. Wir mussten so viele Perspektiven berücksichtigen.

sichtigen, nicht zuletzt auch die der *Süddeutschen Zeitung*, die an den Panama Papers hätte zugrunde gehen können. Als der Druck dann abgefallen ist, kam ein Ermattungszustand, gleichzeitig ging es weiter. Das Arbeiten im Ressort macht so viel Spaß, es ist wirklich ein schönes Arbeiten. Ich gehe gerne in die Arbeit. Vor allem schätze ich es, Teil eines tollen Teams zu sein.

**Bastian Obermayer:** Wir haben beide auf diese Extremerfahrung ähnlich reagiert und haben beide für zehn Monate ein Fellowship gemacht. Wir sind nacheinander mit der Familie in die USA gegangen, wo ich aber vier Monate lang erst einmal gar nichts getan habe. Wir mussten auch grundsätzlich darüber nachdenken, was alles passiert war. Eine andere Veränderung kam erst viel später. Durch die Morde an unserer Kollegin in Malta und unserem Kollegen in der Slowakei. Über eine persönliche Gefährdung hatten wir am Anfang ja eher gewitzelt ...

**Frederik Obermaier:** ... wir dachten immer, so etwas würde in der EU nie passieren. Dann stirbt die Kollegin Daphne Caruana Galizia in Malta durch eine Autobombe, und Ján Kuciak wird zusammen mit seiner Verlobten erschossen. Vielleicht haben wir das Gesamte zu locker gesehen. Eines aber ist uns klar geworden: Man sieht, dass die stetigen Anfeindungen gegen die Presse auch Folgen haben. Es hat einfach Folgen, wenn der US-Präsident oder neuerdings auch der deutsche Innenminister die Presse beschimpft. Wir haben eine Verantwortung, ständig darauf hinzuweisen und Kollegen international zu helfen ...

**Bastian Obermayer:** ... der erste Schritt ist die Beschimpfung, der zweite die Abwertung des Journalismus. Sowohl des Berufsstands als auch einzelner Individuen. »Feinde des Volkes« nennt Trump sie beispielsweise. Allein dieses Vokabular erinnert sehr an Nazideutschland. Wenn man Journalisten so verachtet, was folgt dann im nächs-

ten Schritt? Das ist der körperliche Übergriff. Davor müssen wir uns hüten.

**Kursbuch:** Wir danken Ihnen für das Gespräch. Vor allem dafür, dass wir nicht konkret über die Panama Papers geredet haben.

Das Interview fand am 5. Juli 2018 in München statt.

**Literaturhinweis:**

Frederik Obermaier, Bastian Obermayer: *Panama Papers. Die Geschichte einer weltweiten Enthüllung*. Köln 2016